

6. Kapitel

Die Abfertigungshalle C im Flughafen Schönefeld ist ein einfacher Flachbau. Für eine Hauptstadt ist dieser Flughafen wirklich kein Aushängeschild. Das Gebäude erinnert eher an eine einfache und provisorisch hingestellte Fabrikhalle als an einen Hauptstadtflughafen. Berlin sollte längst einen neuen Flughafen haben. Stattdessen kämpft die Stadt mit einer traurigen Geschichte von Fehlplanungen, inkompetenten Managern und Politikern. Viele sprechen von einem Milliardengrab. Unklar ist, wie viele Firmen sich mit Geldern der Steuerzahler bereichern konnten.

Mareike steht mit ihrem großen Koffer vor dem Schalter der israelischen Fluggesellschaft El Al Up. Jossi und ihre Eltern haben sie gemeinsam verabschiedet. Bevor sie den Koffer aufgeben kann, muss sie erst die Befragung durch eine junge Mitarbeiterin des israelischen Sicherheitspersonals bestehen. Mareike weiß, was auf sie zukommen wird. Im letzten Vorbereitungsseminar hatten sie das Gespräch als Rollenspiel vorweggenommen.

„Wer hat diesen Koffer gepackt? Hatten Sie ihn immer im Auge? Hat jemand Sie gebeten, etwas mitzunehmen?“

Das waren die einfachen Fragen. Was dann folgt, wird komplizierter. Mareike wird ein vorläufiges Visum vorlegen, das sie als Volontärin der evangelisch-lutherischen Kirche in Jerusalem zur Einreise nach Israel berechtigt. Das Berliner Missionswerk geht davon aus, dass die israelischen Behörden wissen, dass die Volontäre sowohl in Jerusalem als auch in der Westbank arbeiten werden. Allerdings wird der zweite Bestimmungsort mehr oder weniger elegant verschwiegen.

Und so kommt es. Die ersten Fragen werden von der Mitarbeiterin mit einem freundlichen Lächeln gestellt. Mareike ant-

wortet entspannt. Sie muss an Jossi denken und gleich wird ihr die junge Frau noch sympathischer. Sind alle Menschen in Israel so entspannt freundlich?

„Warum reisen Sie als Volontärin nach Jerusalem? Welche Aufgaben erwarten Sie? Wie werden Sie ihre Zeit dort verbringen? Wissen Sie, was Sie in Jerusalem erwarten wird? Sind Sie sich über die Sicherheitslage im Klaren?“

Mit der letzten Frage hat Mareike nicht gerechnet. Dass sie Ziel und Zweck ihrer Reise erklären muss, war klar. Der wenig versteckte Hinweis auf eine mögliche Gefährdung ihres Lebens wirkt verunsichernd. Ist nicht der Staat Israel für ihre Sicherheit verantwortlich? Oder geht es nur darum, sie einzuschüchtern?

Mareike lässt sich nichts anmerken. Sie will die Bildungsarbeit der evangelischen Kirche unterstützen. So lautet die abgesprochene Redewendung.

„In welcher Schule werden Sie tätig sein?“, wird sie gefragt.

„Talitha Kumi“, ist ihre Antwort.

„Wo genau liegt diese Schule?“

„In Jerusalem“, antwortet Mareike.

Hoffentlich merkt die junge Frau mein kurzes Zögern nicht, denkt Mareike. Sie weiß, dass diese Antwort nur halbbrichtig ist. Talitha Kumi liegt in der Nähe von Jerusalem, nicht in Jerusalem. Aber Westbank ist bei Befragungen von Mitarbeitern des israelischen Sicherheitspersonals ein Tabuwort. Das wurde ihr im Vorbereitungsseminar eindrücklich nahegelegt. Aber dass selbst Vertreter eines christlichen Missionswerkes für Halb Wahrheiten einstehen, hat sie schon verwundert. Warum können wir nicht offen darüber sprechen, was wir tun? Es geht schließlich um eine gute Sache. Diese Frage wurmt sie schon.

„Welche Kinder besuchen diese Schule?“ Die junge Israelin holt Mareike zurück in das Spiel von Frage und Antwort.

„Es sind Kinder aus christlich-arabischen und muslimisch-arabischen Familien. Die Schule will ein Zeichen für Verständigung und Frieden setzen.“

Mareike ist mit sich zufrieden. Mit dieser Antwort hat sie jenseits von taktisch-politischen Rücksichten ausgesprochen, was ihr wichtig ist und der Wahrheit entspricht. Sie hat lediglich statt von palästinensischen von arabischen Familien gesprochen. Aber muss sie den Unterschied kennen? Nun ist sie auf die Reaktion gespannt. Die junge Frau mit dem freundlichen Gesicht zögert sichtlich mit der Antwort. Sie wirft noch einmal einen Blick in den Reisepass, schaut auf das Foto, vergleicht es mit Mareikes Gesicht und sieht sie mit einem entwaffnenden Blick an.

„Schalom, Friede. Ja, wenn er doch käme. Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit in Israel.“

Mareike nimmt ihren Pass, gibt den Koffer auf und bekommt das Flugticket. Der Blick der jungen Frau begleitet sie. Er hat etwas Sehnsuchtsvolles, mit einer Spur tiefer Traurigkeit vermischt. Was will die Frau mir mitgeben? Worauf bezieht sich dieser intensive, aber schwer zu deutende Blick? Der Hinweis auf die Sicherheitslage kann als Warnung gemeint sein. Plötzlich kommt ein leiser Zweifel auf, den sie bisher immer strikt zur Seite geschoben hatte. Fragen verknoten sich in ihrem Kopf.

Worauf habe ich mich eingelassen? Haben alle diejenigen Recht, die mich vor einem Volontariat in einem zerstrittenen Land gewarnt haben? Bin ich zu naiv oder gar zu selbstsüchtig auf der Suche nach Abenteuer? Kann ich fremden Menschen wirklich helfen?

In den Wochen vor ihrem Abflug hat sich Mareike intensiv mit der aktuellen Lage in Israel beschäftigt. Talitha Kumi ist ein Schulzentrum in der Nähe von Bethlehem mit einer langen Geschichte. Ursprünglich gegründet als eine Schule für christli-

che arabische Mädchen. Heute besuchen die Schule rund 1000 christliche und muslimische Jungen und Mädchen aus der Umgebung von Bethlehem. Alle kommen aus palästinensischen Familien. Seit einigen Jahren hat die Schule den Status einer deutschen Auslandsschule. Schülerinnen und Schüler können neben dem palästinensischen auch das deutsche Abitur erwerben. Die deutsche Sprache hat daher in der Schule einen wichtigen Platz.

Die Schule liegt auf der sogenannten Westbank. Also auf einem von Israel besetzten Gebiet. Was das konkret bedeutet, ist Mareike alles andere als klar. Sie hat gelesen, dass das Gebiet westlich des Jordans – daher der englische Name Westbank – im Sechs-Tage-Krieg von Israel erobert worden war. Seitdem steht das Westjordanland unter israelischer Militärverwaltung. Die Anzahl der Friedenskonferenzen sind kaum zu zählen. Sie führten als Minimallösung zu einer eingeschränkten Selbstverwaltung der Palästinenser. Die Palästinenser sind mit dieser Lösung wenig einverstanden. Palästinensische Proteste in unterschiedlichen Formen bis hin zu Selbstmordattentaten kennzeichnen die aktuelle Lage. Eine Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts ist nicht in Sicht. Mareike weiß, dass die Palästinenser einen eigenen Staat haben wollen. Aber wie der aussehen und in welchen Grenzen er sich ausdehnen soll, ist ihr ein Rätsel.

„Das Land ist zu klein für zwei selbständige Staaten. Wenn du es mit eigenen Augen gesehen hast, wirst du verstehen, was ich meine.“

Mit dieser Antwort hat Jossi die Frage eines eigenen Staates für die Palästinenser entschieden verneint. Aus seiner Sicht gibt es in dieser Frage keine Diskussion. Das war Mareike schnell klar. Natürlich hat sie einen Blick auf die Landkarte geworfen. In der Tat: Zwei Völker streiten sich um ein kleines Stück Land: Israel ist ohne die besetzte Westbank gerade mal so groß wie das

Bundesland Hessen. Aber ist Jossis Argument korrekt? Haben die Palästinenser nicht auch ein Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf einen eigenen Staat? Bei aller Liebe zu Jossi. Diese Forderung steht im Raum und kann nicht einfach weg-gewischt werden.

„Ich werde mir das vor Ort ansehen. Dann reden wir weiter.“

So endete das Gespräch mit Jossi. In wenigen Flugstunden wird sie auf dem Flughafen Ben Gurion landen. Was wird sie erwarten?

Leseprobe